

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 495.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe.

Samstag, 21. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27.
Telephon Nr. 128.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 1.
Telephon Nr. 931.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 21. Oktober.

Der Kaiser besuchte am Donnerstag nach der Mittagszeit, welche im königlichen Schlosse zu Berlin stattfand, den Domänenbau und danach das Atelier des Professors Manzel. Am späteren Nachmittag erlegte der Kaiser Jagdstücke und wohnte sodann mit der Kaiserin und den drei ältesten Söhnen der Kaiserin im Schloss der Köpcke im königlichen Parkhaus bei. Nach der Vorleistung führen die hohen Herrschaften nach dem Neuen Palais zurück. Gesehen trieb erhebet der Kaiser zunächst allein und unternahm später einen Spazierritt.

Zu der Kaiserreise nach England bemerkt jetzt sogar die „Neueste“, „Londoner Korrespondenz“, daß trotz der Bestimmung, mit der in englischen Blättern von der Reise des deutschen Kaisers gesprochen wird, auf der deutschen Botschaft in London noch keine positiven Nachrichten darüber eingetroffen seien. Die Sache sei jedenfalls „noch in der Schwebe“. Hoffentlich fällt die Entscheidung gegen die Reise.

Wie die „Kreuzzeitung“ berichtet, wurde in der pommerischen Provinzialversammlung am Donnerstag über einen Antrag beraten, der eine baldige Vertagung der Generalversammlung des Provinzialrates des Anhaltens beabsichtigt. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Vorsitzende Kommissar Dr. Freiberh. v. Goltz erklärte dabei, der Provinzialrat werde sich in der nächsten Tagung über die Angelegenheit äußern. Er hielt einen dahin gehenden Beschluß für sehr möglich.

Das Centralcomité der deutschen Vereine vom Nothweg tritt heute in Berlin zusammen, um Material und Personal nach Frankfurt zu senden. Man wird sich erinnern, mit welchem Feuer die „Freisinnigen Zeitung“ vor dem Beginn des neuen Quartals bemüht war, die Fortsetzung der Besuche über die Frage, ob die im Frühjahr d. J. getriebenen 7000 Mann der Friedenspräsenzstärke in der nächsten Tagung des Reichstages gebildet werden würden, zu der Behauptung aufzubauen, daß ein Militärkonflikt in Sicht sei. Offiziell wird immer noch „mit Bedauern“ konstatiert, daß die Hoffnung der „Freisinnigen Zeitung“ zu Wasser werden wird; denn es liegt aus allen bisherigen Verhandlungen fern, rechtlichen und materiellen Gründen nicht im Entferntesten in der Aussicht, den vom Reichstage bei Vertagung des Militärgesetzes ausgehenden Beschluß schon in diesem Jahre zur Einführung zu präsentieren. Wenn übrigens die Behauptung aufgestellt wird, der Reichshaushaltsplan für 1900 werde nicht wie sonst bei Beginn der Verhandlungen des Reichstages vorgelegt werden, so liegt nach denselben offiziellen Informationen in dem Sinne der Verhandlungen kein Grund zu der Annahme einer Verzögerung der Einbringung des Etats vor.

Zur Veranlassung. In einer Veranlassung des Vorstandes des konservativen Wahlvereins zu Hannover wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, bei dem Vorstände der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses zu beantragen, dieselbe wolle an die Staatsregierung die Anfrage richten, welches die Gründe der Veranlassung seien, welche die Beamten getrieben seien, die im Anhaltenshaus gegen die Mittelstandsvorlage gestimmt haben.

Der Oberpräsident Freiherr v. Schorlemer-Alst ist der „D. Tageszt.“ zufolge zum Präsidenten der Rheinischen Landwirtschaftskammer ernannt worden und bereit, die Wahl anzunehmen.

Politikales. In den nächsten Tagen sollen im Reichspostamt Verhandlungen über eine Reihe von Fragen des technischen Betriebes und des Verwaltungsdienstes stattfinden, an denen eine Anzahl Oberpostdirektoren, sowie mehrere Postdirektoren Theil nehmen werden. Im Anschluß hierzu wird auf Einladung des Staatssekretärs v. Boddelski am 27. d. Mts. im Reichspostamt eine Konferenz von Vertretern verschiedener Fachabteilungen des posttechnischen Dienstes, sowie des Reichspostamts stattfinden. Von den zur Vertretung kommenden Gesichtspunkten sind hervorzuheben: Einführung des Scherenschnitts bei der Reichspostverwaltung zur Erleichterung und Vereinfachung der Gehäusertechnik, die Einrichtung von Briefabgabungsstellen (letter boxes), der Postpaketsverkehr mit Amerika und der Fernsprechverkehr zwischen Deutschland und Frankreich. Den Verhandlungen über die Einführung des Post-Gehäusens liegt eine Denkschrift, sowie der Entwurf einer Post-Verordnung mit Ausführungsverordnungen zu Grunde.

Novelle zum Münzgesetz. Dem Bundesrat ist der „Ant. Ztg.“ zufolge eine Novelle zu den Münzgesetzen zu genehmigen, welche auf Grund der gesammelten Erfahrungen verschiedene Änderungen vorschlägt, die in keinem innewohnenden Zusammenhang zu einander stehen, vielmehr nur aus Zweckmäßigkeitsgründen in einem Gesetz vereinigt werden sollen. Wie in der Begründung der Vorlage hervorgehoben wird, hat sich das Münzgesetz vom 9. Juli 1873 im Ganzen bewährt; es sollen also nur solche Mängel beseitigt werden, die vom Verkehre als lästig empfunden werden. Die Novelle bestimmt demnach, daß die Reichs-

goldmünzen zu fünf Mark mit einer Einlösungsfrist von einem Jahre außer Kurs gesetzt werden. Ferner werden die silbernen Zwanzigpfennigstücke beibehalten, doch soll die Kupferunterseite nicht vor dem 1. Januar 1902 eingeführt werden. Auch das Nickel-Zwanzigpfennigstück wird, als ein ebenso überflüssiges wie ungeliebtes Münze“, beibehalten; die Einziehung soll mit aller Eile geschehen und deshalb allmählich bis zum Jahre 1904 beendet werden. Ein weiterer Artikel der Novelle bezieht sich auf die Einführung des Gesamtunterhaltes der Reichsbankmünzen auf 14 M. für den Kopf der Bevölkerung des Reichs. Ein letzter Artikel der Novelle bezieht sich auf die Einführung der Maß- und Gewichtsordnung zu befestigen und für das Münzwesen die für das allgemeine Verkehrsgebiet gegebenen Bestimmungen zur Anwendung zu bringen. Es handelt sich hier nicht um eine materielle Änderung der Gewichtsverhältnisse, sondern nur um eine im Interesse der Einheitlichkeit veränderte Weise der Bezeichnung der Gewichte.

Die produktions-fähigsten Arbeiten für diejenige Berufsgruppe, für welche die Erhebungen zuerst in Angriff genommen wurden, also für die Zerkleinerungs-, chemische Industrie, die Metallindustrie, die Glasindustrie, Leder-, keramische Industrie und so weiter, waren Anfangs Oktober in Reichsweite des Amern nahezu völlig zum Abblüh gebracht. Nur Grund der zirkulierenden Maschinen sind neuerdings für sämtliche dieser Berufsgruppen Dankschreiben in reicher Zahl ausgefertigt worden. Diese wird der Wirtschaftliche Ausschuss für die Begründung und Vorbereitung handelspolitischer Maßnahmen bei den Aemtern wohl für eine nahe Zeit in Aussicht zu nehmenden Erhebungen im Jahre 1900 in das Material der für diese Erhebungen in reicher Zahl ausgefertigten Antworten einbringen, in der Holzindustrie liegt der Beginn der Erhebungen nahe bevor.

Wie die „A. B. W.“ hören, besteht nun schon für den Anfang des nächsten Jahres die Aussicht, die produktions-fähigsten Erhebungen in einigem Grade durchzuführen, bei denen man voraussetzen kann, daß ihre Verhältnisse sich im Laufe der Zeit bei Veranlassung der ersten Erhebung verändert haben, zu wiederholen, um über den Grad und Umfang der Veränderungen unterrichtet zu werden. Es sollen aber ausdrücklich nur diejenigen Berufsgruppen in die neue Erhebung einbezogen werden, bei welchen eine wesentliche Veränderung der Produktionsverhältnisse anzunehmen ist. Dem Vernehmen nach denkt man vorläufig in dieser Beziehung an einzelne Zweige der chemischen Industrie, die Baum- und Holzindustrie und einige andere.

Am großen Banntage der im vergangenen Ergebnisse der Produktionsstatistik ein außerordentlich interessantes Material gewonnen, ein Material, wie es bisher in dieser Zeit zur Beurteilung volkswirtschaftlicher Fragen noch nicht vorhanden gewesen ist. Es wird nun darauf ankommen, das Material in sprechender Weise zu benutzen.

Der bisherige völkische Delegat in Peru, Monseigneur Caspari wird Martins in München.

Eine Vertretung des Papstes. Der Geschäftsführer des völkischen Clubs hat, wie die Korrespondenz Hoffmann meldet, an das königliche Staatsministerium des kgl. bayerischen Hauses und des Neuherrn unter dem 18. d. Monats eine Note gerichtet, in der die Vertretung des Papstes, daß der Papst die ihm bei der 22. Generalversammlung des C. S. M. A. in Weins in Braunfels und bei der letzten Versammlung der Diözesan in Würzburg auf Grund von Stellungsnachrichten in den Mund gelegten Worte niemals gesprochen habe und daß er, der Geschäftsführer, ernstlich ist, die Mittheilung in der betheiligten und formellen Weise der königlichen Regierung mitzutheilen.

Personalnachrichten. König Alexander von Serbien wird seine Auslandsreise nach Tiro und der Riviera richten und dort einen Monat weilen. König Milan wird für einige Tage zur Jagd zu dem Grafen von nach Ungarn kommen. Der jüngere Bruder des Kaisers Major Berg III zum Kommandeur der Schloßgarden-Kompanie ernannt. Unter den Neuerbern um die Stelle des ersten Bürgermeisterin in Thorn befindet sich auch der zur Disposition gestellte Andreas Albrecht Dr. Kersten. Der Post- und Anwalts-Beamte hat seinen Schritt in eigener Sache und Anwalts-Beamte. Die beiden sind Betrachtungen über Post, Parteien und dergl. in eigener Sache“ wörter der Postbeamten des selbstbestimmten Postes, den ein Selbstbestimmter gegen ihn angezogen hatte. Die Postbeamten der Reichspostverwaltung. Der Reichspostminister Stephan heißt der Selbstbestimmte, mit, daß er zum Post nicht bestaube, seine Mandate zum Reichstag und zum Abgeordnetenhaus niederzulegen.

Die sächsische Eisenbahnverwaltung hat Unterhandlungen mit den deutschen Eisenbahnen eingeleitet, um eine Abschaffung der Personenzonen 1. Klasse für mehrere der wichtigeren Unterabteilungen herbeizuführen.

Die künftige erwehte Fahraderbahn in Hessen beträgt für Fahräder 5 Mark und für Automobile 5-10 Mark. Innerhalb der Dörflerhöfen ist die Fahrt nur mit der Befähigung eines mäßig trübenden Pferdes gestattet und das Fahren auf den Fußwegen untersagt. Außerdem der Dörflerhöfen ist die Fahrt auf öffentlichen Straßen verboten und im Unglücksfall das Fahren mit Beschlag belegt.

Delagoabai und Samoa. Im englischen Unterhause

erklärte Balfour, es sei keine Abmachung getroffen mit der portugiesischen Regierung betr. den Ankauf der Delagoabai und keine Entscheidung bisher erfolgt hinsichtlich der zukünftigen Verwaltung von Samoa. Die Angelegenheit werde von den drei Regierungen noch erörtern.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der österreichische Oberst Schneider ist gestern in Wien gestorben. Der Entschlafene, bekanntlich bis vor kurzem Militärattaché in Paris, litt an einer Malariafieber, die sich infolge der Aufregungen über den Kriegszustand und der Verdächtigungen, denen er ausgesetzt war, rasch vergrößert und den raschen Tod des 47-jährigen Mannes herbeiführte. Schneider war kein geborener Oesterreicher, sondern 1852 in Frankfurt a. M. geboren. Die Familie verließ Frankfurt infolge der Ereignisse des Krieges im Jahre 1866.

Südamerika.

Veränderung der Revolution in Venezuela. Gestern traf der Abgeordnete des Generalisimo Castro mit dem General Andrade zusammen. Der Brief, den dieser letztere geschickt hatte, wurde am Samstag nach Caracas. Es soll ein General einberufen werden, dem eine neue Verfassung vorgelegt ist. Andrade verläßt Venezuela.

Der Krieg in Sibirik.

Ueber die Kämpfe in Natal in der Gegend von Ladysmith und Glencoe liegt jetzt folgender, von englischer Seite überlieferter Bericht aus Ladysmith vom 18. Oktober Abends vor: Die Burerformel Albrecht eröffnete heute früh 10 Uhr den Angriff aus ihren verschiedenen Stellungen mit einem Kanonenfeuer, die unsere Artillerie erwiderte auf der Ebene. Am Samstag wurden gleich darauf begann auch die bei der Station vordere Burerartillerie über Vorposten auf der Nordseite der Stadt nach dieser hineinzutreiben. Eine Stunde später meldeten von Süden herkommende Burer, daß Vuren, die vom Tsugelafluß kommen, die Bahnhofs-Stationen abzufahren drohen. Gener. Buller sandte einige Mörser und zwei Regimenter Infanterie zur Aufnahme unserer Vorposten und um den Feind einzuklinken, während die gesamte übrige Kavallerie zur Bedeckung der Straße nach Glencoe vortritt und sich gefaßt auf die Bahnhofs-Station in der Richtung nach Glencoe entfaltete. Während die Vorposten in Angriff waren, meldete General Symonds, der Feind schickte Glencoe enger und enger ein und machte südlich Anstrengungen, die offenbar darauf abzielten, die Bahnhofsstation mit Ladysmith abzufahren. General Buller ließ daraufhin die gesamte noch verfügbare Artillerie nach einer nördlichen Abzweigung schießen, um von dieser aus die Bahn betreten zu können, aber diese Unternehmung erwies sich als ein unlösbarer Aufgabe, da ein weit ausgebreitetes tief liegendes Thal durchzogen worden und die Geschütze dann einen heilen Abstieg hinaufschleppen mußten, während die Regengüsse der letzten Tage die Wege vollständig aufgeschüttet hatten. Der Feindboden war geradezu zum Meer geworden, in dem die Pferde verankert, und am Abend wurden die erfolglosen Versuche, die Geschütze dort hinauf zu schaffen, nach einer unglücklichen Unternehmung fortgesetzt, ohne daß irgend ein wirkliches Resultat erzielt worden wäre. Die Vorposten schickte die Burer eine größere Versuche auf beiden Seiten bis in den späten Abend hinein. Unsere vorerfüllten Pläne zogen sich immer mehr zurück, während der Feind immer längere und längere Anstrengungen fortsetzte, Stellung zu erobern. Wir unterhielten rüsten uns für den Feind, den wir morgen erwarten. Spät Abends meldete General Symonds, ein Teil der Truppen des Generalisimo Douber hat nach Meldung seiner Kommandanten die Straße über Inyanga und Damaubere, sondern bis mit parallel laufende Straße über Bulwer Fort und One Tree Hill durch nach Ladysmith einrückten; ein Kommando habe sich auf Biggarsberg (3800 Fuß hoch) festgesetzt, von wo aus diese alle englischen Stellungen in und um Glencoe nicht nur übersehen, sondern betreten würden. Auch im Osten hatten die Burer, indem unsere Spione dort bestanden, ähnlich operiert und sich der Höhe von Goshop bemächtigt, die nicht nur die Straße von Ladysmith nach Ladysmith, sondern auch das ganze Waldgebiet, den einzigen Landweg nach Ladysmith und einer der Hauptstationen, an der Bahnhofs-Station Ladysmith Glencoe liegt, durchschnitten. Offiziell hat der Generalmajor Meyer von dem Kommando heran. Die Gesamtstärke ist, daß die Transvaal- und Dransfontein-Buren sich die Hand reichen und gemeinsam sämtliche Höhenpositionen bis auf eine Meile und heimische eine halbe Meile Entfernung von Glencoe, Ladysmith und die zwischen beiden die Bahnhofsstationen bestes und größtentheils bereits besetzt haben und auf diese gestützt nun mehr zum Angriff auf die festen Stellungen der Engländer vorzugehen, nachdem sie deren Positionen auch in Mägen umgangen haben. Glencoe wie Ladysmith sind mit Ausnahme der einzigen Bahnhofsstation bereits vollständig eingeschlossen.

Am 19. Oktober haben dann die Buren die zwischen Ladysmith und Glencoe — die Klammer — befindliche Eisenbahnbrücke in die Luft gejagt, einen englischen Eisenbahnbauwerkstoffern und den Weiterbetrieb der Bahn unmöglich gemacht, so daß die strategische Verbindung zwischen den beiden genannten Städten, welche die Hauptstütze der englischen Macht bilden, gerichtet ist. Der Stationsvorsitzer von Glencoe erklärt, die Buren anzuwenden Nachmittags um Untergang aus dem letzten Ansturm. Die englischen Bataillone hatten sich zurückgezogen. Am Freitag, 20. Oktober, griffen die Buren das Lager von Glencoe an und warfen Bomben hinein, auch die Stadt Ladysmith wurde von Bomben angegriffen, die Bomben wurden in die Luft geschleudert. Es entzündete sich ein Feuer, über deren Auswirkung die Nachrichten noch

Halle'scher Courier.



248.

Halle a. S., Sonnabend, den 21. Oktober.

1899.

[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Gay (Martham Howard).

18) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Welch ein netter junger Mann dieser Herr Bradford ist, Scot.“ ließ Fräulein von Windisch fallen, als sie, nachdem auch der letzte Gast abgefahren war, ihre kleinen Füße gegen den Kamin gelehnt, nachdenklich in die Gluth starrte. „Ich finde es zu nett, wenn zwei junge Leute sich früh verloben; es erspart ihnen manches Herzweh, und wie leicht kann da ein Mann seine spätere Lebensgefährtin ganz nach seinem Geschmack heranzubilden, nicht wahr?“

„Ich habe schon einen ähnlichen Fall erlebt,“ sagte Scot. „Der Betreffende war ein Schriftsteller — Day hieß er, Du wirst von ihm gehört haben. — Dieser wünschte eine Frau ganz nach seinem Geschmack zu haben und so erzog er sich zu dem Zwecke ein Kind; ein sehr thörichtes Experiment allerdings!“

„Nun?“

„Die Einzelheiten habe ich vergessen; das Ende vom Liede war jedoch, daß das Mädchen einen Freund von ihm heirathete.“

„Das war doch kein übler Schluß; wenn sie ihn nicht lieben konnte, war es jedenfalls besser, zu handeln, so lange es nicht zu spät war. Findest Du nicht auch? — Denkst Du nicht auch?“ wiederholte sie, da keine Antwort erfolgte, noch einmal, nur um etwas zu fragen.

„Ich denke, daß der Freund, welcher zwischen sie trat, ein Schurke war!“

16. Kapitel.

Das Frühstück im Dowerhause hatte sein Ende erreicht, obgleich dasselbe am Morgen nach dem Monktonschen Diner länger als sonst gedauert hatte; mußte doch jede Einzelheit desselben durchgesprochen werden.

Der junge Bradford war hauptsächlich infolge eines Auftrags seines Vaters, mit Herrn von Monktion Geschäftliches abzuwickeln, herübergekommen und schickte sich jetzt an, nach dem Birkenhofe aufzubrechen.

„Bist Du fertig, liebe Doris, oder muß ich noch etwas warten, bis Du mit Deinen Haushaltsarbeiten zu Ende bist?“

„Du kannst nicht auf mich warten, Ken; es würde zu lange dauern.“

„Du wolltest nicht mitgehen, Geliebte? Es ist ein so herrlicher Noembertmorgen.“

„Natürlich gehst Du mit, Kind,“ legte sich ihr Vater ins Mittel, der über die Weigerung seiner Tochter nicht wenig erstaunt war, „der Spaziergang wird Dir vortrefflich bekommen, und auch Kenneth wird ihn mehr genießen, als wenn er allein ginge, obgleich Dichter ja wohl im Allgemeinen die Einsamkeit lieben. Begleite ihn wenigstens bis an die Brücke.“

So erteilte das junge Mädchen rasch der Köchin einige Befehle und erschien nach kaum fünf Minuten in Hut und Umhang auf der Veranda.

„Vergnügungen vermögen Dir nichts anzuhaben,“ bemerkte ihr Verlobter, sie zärtlich anschauend. „Trotz des späten Nachhausekommens bist Du heute so rosig und frisch, wie immer.“

„Ach, Kenneth,“ erwiderte sie ernst, „ich habe vergangene Nacht wenig oder, besser gesagt, gar nicht geschlafen. Du siehst, ein Jeder hat, wie Gnoch Urden sagt, seine dunklen Stunden, aber sie sollen mir nichts anhaben, wenn ich bei Dir bin, Ken.“

Ehe sie noch das Ende des Lärchenganges erreicht hatten, erhellte sich ihres Begleiters Gesicht mehr und mehr; durch die blätterberaubten Bäume und Heden fiel auf das junge Paar der warme, liebe Sonnenschein, während über ihnen eine Lerche sang und ein kleiner Grünsint munter in das Lied einstimmte. Dies war es jedoch nicht allein, was die junge Dichterin an diesem köstlichen Morgen höher schlagen ließ, vielmehr das milde, zärtliche Wesen seiner Braut; er glaubte sich aus all den glücklichen Stunden und Tagen ihres Beisammenseins nicht zu erinnern, daß sie je so liebevoll gegen ihn gewesen, wie heute. Wie ihre Augen vor Freude strahlten, ihre Wangen glühten, da er ihr von dem Fortschreiten seines großen Dramas, von der nahen Erfüllung seiner Hoffnungen sprach; und wie besorgt und ängstlich dieselben ihn wieder ansahen bei der Schilderung von seiner unausgesetzten Arbeit bei Tag und bei Nacht in seinem stillen Stübchen, wo ihm ihr Bild im Geiste vorzuschwebte!

„Doris,“ rief er plötzlich bewegt, „daß Du Dich meines Ruhmes freust, ist für mich der schönste Gedanke während meines harten Schaffens!“

„Aber Ken,“ mahnte sie geängstigt, daß er seine Gesundheit schädige, „ich liebe Dich, Dich allein, nicht Deinen Ruhm; er könnte Dich mir nicht theurer machen, als Du in diesem Augenblicke bist. O, sieh mich nicht so glücklich an, meine Liebe ist eine so kleine Gabe; es thut mir weh, wenn ich Deine Dankbarkeit dafür sehe.“

„Eine so kleine Gabe!“ Er wiederholte die Worte träumerisch, während sie auf der Brücke anhielten, doch hätte sie wohl der verklärte Ausdruck seines Gesichts erschrecken können.

„Hier werde ich auf Dich warten; Du brauchst Dich aber nicht zu beeilen.“

„Das darf ich auch nicht; aber warte, ich habe ein Buch in der Tasche, das ich auf der Reise studirt, so hast Du die Wahl, zu lesen oder zu denken, Schatz!“

Doris folgte ihrem Verlobten mit den Augen, bis derselbe aus ihrem Gesichtskreis entschwandten war, dann verließ sie die Brücke und setzte sich etwas tiefer auf einen Baumstumpf. Das Buch ruhte eine ganze Zeit lang geschlossen in ihrem Schooße, indem sie sinnend dem Lauf des Wassers nachblickte, endlich schlug sie die erste Seite auf, um ihre Gedanken zu verschleuchen, doch konnte sie noch nicht viel gelesen haben, als sie wieder in die alte Träumerei zurückfiel, aus der sie erst durch Fußtritte ganz in ihrer Nähe geweckt ward. Es waren Kenneth und Herr von Monktion.

In der Ferne gurrten ein paar Waidtauben, und Scot lauschte auf die Locktöne; sein schwarzer Sammetrock war schon ziemlich abgetragen, so daß der große Jagdhund dreift seinen Kopf an denselben legen konnte. — „Welch vollendeter Gentleman ist er trotzdem“, dachte Doris, als sie ihren Blick von seinem schönen Antlitz abwandte. In demselben Augenblick brach Monkton das Schweigen.

„Woran dachten Sie so eifrig, Fräulein Egerton?“

„Mir fielen ein paar Zeilen ein, welche ich soeben gelesen hatte.“

„Dürfen wir sie nicht hören?“

„Wenn Sie durchaus wollen“, entgegnete sie lachend, „so hören Sie: Der ware Gentleman soll sanft sein.“

„Hares Wort“, fiel Kenneth ein, der nicht bemerkte, wie Scot Doris fragend ansah.

„Was meint der würdige, alte Herr damit, Fräulein Egerton? Will er etwa eine Regel geben, wonach man den wahren Gentleman erkennen könnte?“

„So ähnlich“, versetzte sie kleinlaut.

„Dann lesen Sie, bitte, weiter, wir sind begierig, von uns selbst zu hören.“

„Er sollte deshalb“, las Doris weiter, „auch milde sein — das paßt nicht auf Sie, Herr von Monkton; und gelassen — auch das nicht, denn Sie sind leicht heftig; und mäßig — und Sie —“

„Gulbigen dem Alkohol, wollten Sie das sagen?“ fragte Scot, da Doris innehielt. „Ja, in der That, es ist eine vortreffliche und erfreuliche Gottesgabe; noch etwas?“

„Viele solche Gentlemen giebt es“, schloß das junge Mädchen ruhig.

„Es gereicht mir zur Freude, daß Hare das glaubt. Und das haben Sie studirt?“

„Ich hatte es eben gelesen, als Sie kamen.“

„Und waren darüber so in Gedanken versunken?“

Da Scot Doris wirkliche Gedanken nicht errathen konnte, so hatte er auch nicht das Erröthen vermuthet, das sich bei seiner Frage über ihre Wangen ergoß; als er es jetzt bemerkte, ehnte er sich gegen einen Baum zurück und blickte nach seinem Gehöft hinüber.

„Ist das dort Ihr neues Pferd, Monkton“, fragte Kenneth, von welchem mir Doris erzählt hat?“

„Ja, ich dachte es heute zum ersten Male zu besteigen.“

„Mögen Sie nur Pferde, welche Sie selbst zugeritten haben?“ fragte Doris.

„Dieses werde ich nicht für mich behalten, Major Porter hat es mir abgekauft mit der Bedingung, daß ich es einreite; er bot mir eine Summe, welche ich nicht ausschlagen durfte.“

„Dürfte ich Sie dann wohl bitten, mich einmal auf einem Ritte mitzunehmen?“ fragte sie schüchtern; es that ihr so leid, daß sein Wunsch, das Pferd zu behalten, sich nicht erfüllen konnte.

Zu Kenneths größtem Erstaunen ging Scot auf ihre Bitte nicht weiter ein und fragte nur, welche Wege sie bereits in der Umgegend eingeschlagen habe.

„O, ich habe die Nachbarschaft erst sehr wenig kennen gelernt“, erwiderte sie, gar nicht böse, daß er ihre Frage nicht direct beantwortete, da ihr einfiel, er habe gewiß nicht die Zeit, zwecklos spazieren zu reiten. „Das nächste Mal werde ich den Weg am Fluß entlang hinter Petton wählen, ich bin dort noch nie gewesen. Ist der Weg hübsch, Herr von Monkton?“

„Nach der bezeichneten Seite bin ich auch lange nicht mehr gekommen“, entgegnete Scot, „es ist gerade kein sehr ebener Weg, auch läuft der Fluß mit seinem dort oft sehr steilen Ufern meilenweit dicht neben ihm her; ich glaube nicht, daß Sie häufiger dort reiten werden.“

„Neue Wege zu entdecken, ist aber mein größtes Vergnügen“, sagte Doris, sich erhebend. „Wollen Sie nicht mit uns kommen; Papa würde sich gewiß sehr freuen.“

Ohne zu zögern, lehnte er diese Einladung ab, und doch vermochte Doris in seiner Weigerung nichts Unhöfliches oder Unfreundliches zu entdecken.

Sie reichte ihm die Hand zum Abschied; in diesem Augenblick bemerkten sie einen Herrn am Ufer entlang auf sie zukommen; derselbe hielt jedoch seinen Blick so zur Erde gerichtet, daß er ihre Anwesenheit erst gewahr wurde, als er sich dicht bei ihnen befand, und sie ihn grüßten. Doris schien über diese Begegnung sehr erfreut und stellte Herrn Chamberlain ohne weitere Zeremonie Kenneth vor, während Scot sie dabei und namentlich auch später beobachtete, wie sie sich so freundschaftlich mit Jenem unterhielt; doch schien Chamberlain sehr zerstreut und offenbar eilig, fortzukommen.

„Warte, Steven“, bemerkte Scot, „ich gehe mit Dir denselben Weg.“

„Eine frühere Verabredung, wie Du siehst, Doris“, sagte Kenneth, als er etwas später mit seiner Braut in den Lärchengang einbog. „Sie gehen geradeswegs auf Comely Place zu; mir ist es so auch lieber, nun habe ich Dich ganz für mich allein; die Zeit vergeht doch so schnell! Warum so schweigam, Schatz?“

„Ken“, flüsterte sie, „ich wollte, daß Du mich nicht so sehr liebst.“

„Ich aber nicht“, sagte er fast heiter, „ich bin so glücklich in Deiner Liebe, und meine Liebe ist mit meinem ganzen Wesen so fest verwachsen, daß ich sie selbst auf Dein Geheiß, Doris, nicht abschwächen könnte. Fühlst Du denn nicht, welch ein Segen, welch eine Seligkeit Deine Zuneigung für mich ist? Und wenn Du mich lieb hast, sage mir so etwas nie wieder! Wenn Du mich lieb hast? Nie könnte ich den geringsten Zweifel darüber aufkommen lassen!“

„Nein, Du darfst nie daran zweifeln, nie!“ rief sie, ihre rechte Hand in die seine legend. „Wir sind verlobt und wollen uns treu bleiben bis zum letzten Athemzuge.“

(Fortsetzung folgt.)

Kronprinzessin Stephanie.

Wie es bei allen Thronfolgern der Fall ist, so zerbrachen sich auch beim Kronprinzen Rudolf von Oesterreich von seinem zwanzigsten Jahre an die Leute den Kopf, welche Prinzessin er wohl heimführen werde — aber man mußte nicht lange warten, ehe die Entscheidung fiel. Kurz nachdem der Kronprinz 21 Jahre alt geworden war, ging er auf die Brautfahrt, und alsbald kam die Kunde, er habe um das fünfzehnjährige blonde Töchterlein des Königs der Belgier erworben und sei angenommen worden. Das junge Paar traf sich ohne Zeugen im Palmehaus in Laeken, in einer schlingpflanzenbewachsenen Grotte, wo das Blätschern eines kleinen Wasserfalls die Begleitung zur Werbung des Kronprinzen bildete. Auf seine Frage an die Prinzessin, ob sie geneigt wäre, seine Gattin zu werden, antwortete sie mit einer Fassung, die mit ihren Jahren fast unvereinbar war, sie sei sich voll bewußt, welche große Verantwortlichkeit ihr Jawort ihr auferlege, so daß sie es nur mit Zagen und Bangen geben könne. Die Prinzessin hatte damals schon fast ihre volle Höhe erreicht und machte gar nicht den Eindruck eines Backfischchens, das sie ja eigentlich war. Aber mit der Heirath, die zuerst für den Winter 1880 festgesetzt wurde, mußte doch noch länger gewartet werden, und es wurde dazu der 10. Mai 1881 bestimmt.

Die Frauenwelt Wiens, so schreibt ein Mitarbeiter des „V. L. M.“, war ungeheuer gespannt auf die Braut des Kronprinzen gewesen; das erste Verdicht fiel, nachdem man sie beim Einzug in Oesterreichs Hauptstadt gesehen, nicht gerade enthußlich aus. Man faßte sein Urtheil in das eine Wort „lieb“ zusammen, das, von Frauenmund gesprochen, ja eine große Bedeutung in sich bergen kann. „Reich“ fand man die belgische Prinzessin nicht, und obgleich sie sehr bald populär

wurde — mehr im Bild als in der Person, denn sie wohnte ja nach ihrer Verheirathung nicht in Wien, — so mußte sie lange beim Wiener Geschmack in die Schule gehen, ehe man sie als vollkommene Wiener Dame gelten ließ. In den letzten Jahren aber hat sie als Prototyp der eleganten Wienerin gegolten. Die Bilder aus den ersten Jahren ihres Ehestandes in Prag, wo das junge Paar residirte, zeigen, daß die Kronprinzessin nach dem einfachen, von der Mutter ererbten Geschmack huldigte; noch trug sie das gewellte Blondhaar geschickelt und einfache, wenig gepuzte Kleider, die den Dienst für verschiedene Gelegenheiten zu leisten im Stande waren. Da, im Jahre 1853, wurde der Kronprinz nach Wien veretzt und während er die elektrische Ausstellung im Prater eröffnete und die Verheißung sprach, es werde von Wien ein Meer von Licht ausgehen, hatte sich die Kronprinzessin häuslich in Laxenburg eingerichtet und bereitete Alles zur ersehnten Geburt eines ersten Kindes vor. Das waren wohl die schönsten Tage im Leben der Kronprinzessin. Sie erwartete mit Zuversicht einen Prinzen, dem die Anwartschaft auf den Thron gesichert war. Ihre Hoffnungen theilte die ganze Bevölkerung ihres neuen Heimathlandes. Aber später, als man es erwartet hatte, am Sonntag, 2. September 1853, erschien das weisheitserleuchtete Kind und machte den Aberglauben des sonnlichen Glückes Kindes zu Schanden, denn es war ein allerliebste, blondes Mädchen, bei dem die Kaiserin selbst Patheinstelle vertrat. Wer kann die Enttäuschung ermessen, welche die zuversichtliche Prinzessin an jenem Tage erlitt! Zählte doch der Letzte in der Bevölkerung mit ängstlicher Spannung die Kanonenschüsse, welche das Geschlecht des Neugeborenen dem Land verkündeten, wie mußte die Kunde erst ins Herz der jungen Mutter schneiden. Als wenige Wochen darauf der Kronprinz seine Gemahlin in die elektrische Ausstellung führte, bereitete man ihr rauschende Ovationen, um sie nicht merken zu lassen, daß man eine Enttäuschung empfunden hatte. Sie dankte mit wehmüthigem Lächeln, das dem neunzehnjährigen Gesicht eigenthümlich stand.

Doch der Kronprinz war ein zärtlicher Vater und es bestand zwischen den Ehegatten während der ersten Lebensjahre der Kleinen ein inniges Verhältniß.

Die Prophezeiung der Königin Henriette, welche bei der Abreise den großmütterlichen Rath gegeben hatte, daß, wo das Erstgeborene ein Mädchen ist, das Zweitgeborene sich immer als Knabe einstellt, erfüllte sich nicht. Der Ehebund des Kronprinzenpaares wurde durch keinen weiteren Kindersegen beglückt. Diese bitterste Enttäuschung hat gewiß entfremdend auf die jungen Eheleute gewirkt. Sie unternahmen keine gemeinsamen Reisen mehr, sie gingen nicht zusammen auf die Jagd. An Vielem konnte die Kronprinzessin nicht theilnehmen, weil sie, die seither eine ausgezeichnete Reiterin geworden war, sich lange sträubte, ein Pferd zu besteigen, sodas sie das Hochzeitsgeschenk der kaiserlichen Schwiegermama, zwei prachtvolle Reitpferde, ungenutzt ausreiste, viel der Musik und brachte auch einen Theil ihrer Zeit mit Malerei zu. Musikalisch leistete sie Vorzügliches, und die Musik war der Kronprinzessin gewiss eine Tröstlerin und lehrte sie Geduld in den Prüfungen des Lebens, von denen Niemand verschont bleibt. Aber es war vielleicht ein Unglück, daß ihr beinahe einziger intimer Verkehr der mit der Schwester, der Gemahlin des Prinzen Philipp von Koburg, war. Prinz Philipp unternahm Vieles gemeinsam mit dem Kronprinzen und hatte die Gewohnheit, seiner Gemahlin haarklein alle Erlebnisse mitzutheilen. Prinzessin Luise aber glaubte es ihrer Schwester schuldig zu sein, ihr Alles, was sie erfuhr, zu berichten, und bedachte dabei nicht, daß die junge Frau sich über derlei Dinge nicht hinwegsetzen konnte. Es ist kein Zweifel, daß die Kronprinzessin viel zu gut über alle Schritte ihres Gatten unterrichtet war und sich deshalb kränkte und Empfindungen nachgab, die sie sich hätte ersparen können. Man wußte, daß sie sich lange vor der Katastrophe von Mayerling beim Kaiser selbst beklagt hatte und daß dieser vermittelnd und begütigend eingegriffen hatte und mehr als einmal eine Ausöhnung herbeiführte. In ihrem Aussehen war die Kronprinzessin mittlerweile eine der elegantesten Erscheinungen der Hauptstadt geworden. Zur Statlichkeit ihrer ebenmäßigen Gestalt kam die wunderbar zarte Färbung ihres Teints und der strahlende Glanz ihrer goldblonden Haare. Alle diese Vorzüge wußte sie durch verfeinerte Toilettenkünste zu vollster Geltung zu bringen. Die Frauen Wiens drängten sich, wo sie erschienen, um sie zu sehen, und sie genos eine durch ihre Erscheinung allein vermehrte Popularität. Wenn sie bei Hof-

bällen und Hofkonzerten neben ihrer Schwester, der Prinzessin Luise, stand, bewunderte man die zwei Prachtgestalten, aber man unterschied zwischen den Beiden und gab der Kronprinzessin weitaus den Vorzug. Sie war nicht nur die Zartere, Düftigere, sie trug auch ihre ausserlesenen Toiletten mit einer Eleganz, welche die ältere Schwester nicht erreichte. Auch war sie die Prinzessinhaftere, den Seiten der Welt Entwürter, was sich in den trauhaft ins Weite gerichteten Augen ausdrückte. Das Interesse an Musik und Malerei mag ihr diesen Ausdruck verliehen haben. Damals war die Farbe, die sie mit Vorliebe trug, Rosa, und die Blumen, mit denen sie sich schmückte, meistens Rosen und Maiglöckchen. Sie verschmählte aber den Schmuck der Fürstinnen nicht, und das goldblonde Haar kam nie schöner zur Geltung, als wenn ein strahlendes Diadem in dasselbe verflochten war. Sie mag damals in ihrer glänzenden Pracht selbst mitwiegend gelächelt haben, wenn ihr ein Bild des unscheinbaren Prinzen unter die Augen kam, daß nicht gar viele Jahre vorher die Fahrt aus Brünn an den Donaustrand gewagt, um sich mit dem Kaiserhohn zu vernählen. Die Pflege ihrer schönen Stimme machte ihr die größte Freude. Wenn sie in Wien war, nahm sie jede Woche dreimal Gesangsunterricht bei der Professorin am Konservatorium Frau Nicklas-Kempner, die pünktlich um zehn Uhr in der Vorstadt sein mußte.

So war es auch am Mittwoch, 30. Januar 1859. Die Kronprinzessin war in frühlicher Laune und sang und lachte. Da erschien um dreiviertel elf Uhr ein Lakai und meldete der Kronprinzessin, die Erzherzogin Valerie habe ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Die Kronprinzessin entfernte sich, kehrte aber zurück, nachdem sie die Erzherzogin gesehen, und sagte ganz sorglos: „Sie werden mich wohl einen Augenblick entschuldigen müssen.“ Die Professorin wartete zuerst geduldig, und als die Kronprinzessin nicht zurückkehrte, erzwang sie, ob sie bleiben oder fortgehen solle. Da alle doppelten Thürflügel der Appartements offen standen, hörte sie aus weiter Ferne, was ihr wie herzbrechendes Schluchzen vorkam. Da erschien ein Lakai und meldete im dienstlichen Ton: „Kaiserliche Hoheit singen heute nicht mehr.“ Aber die Professorin ließ sich nicht abschrecken durch die Formalität des Dieners, und bestürmte ihn mit aufgeregten Fragen. Da ließ auch er sich herbei; die Dienstmasche abzulegen und sagte mit bebender Stimme: „Wir wissen nichts — es muß etwas Entsetzliches geschehen sein.“ Der Lakai war gerechtfertigt, er wußte nichts — welche Ausrede kam aber die Oberhofmeisterin geltend machen, welche drei Stunden später, als schon ganz Wien unter dem Eindruck der furchtbaren Nachricht vom Tode des Kronprinzen stand, der Kaiserin folgendes lakonische Telegramm schickte: „Ihre K. und K. Hoheit Frau Kronprinzessin wird bis auf Weiteres keine Lektionen nehmen.“

Wie sie das Entsetzliche ertragen, man hat es nie erfahren — man weiß, daß die Kaiserin bei dem größten Unglück, das sie treffen konnte, heroischen Muth zeigte und dem Kaiser als Tröstlerin zur Seite stand, sie, die doch die des Sohnes beraubte Mutter war. Man weiß, daß Erzherzogin Marie Valerie, der diese schrecklichen Todtenglocken in die Brautstube hineinflütelten, der Schwägerin getreulich zur Seite stand und daß Erzherzogin Maria Theresia ihr mütterlichen Trost angedeihen ließ. Sie legte für sich Maiglöckchen und Rosen, für die kleine Erzherzogin Moosrosenknochen auf den Sarg und sie hat sich später nie wieder mit den Lieblingsblumen geschmückt. Die Mutter, welche zum Leidenbegängniß in Wien erschien, mag alles Herbe und Bittere im Schmerz der Kronprinzessin nur noch stärker aufgerüttelt haben — in ihrem Kummer um die Tochter wollte sie ganz Oesterreich verantwortlich machen für das Unglück, das dieselbe betroffen und als man ihrem Wunsch, Tochter und Enkelin mit sich fortzuführen, nicht beistimmte, schied sie unverzöhnt und hat sich seither am Wiener Hofe nicht mehr sehen lassen. Auch König Leopold und Prinzessin Clementine von Belgien haben die Kronprinzessin seither nicht mehr besucht.

Am 18. Februar nahm die Kronprinzessin in der Kapuzinergruft Abschied vom Sarg des Kronprinzen und fuhr mit der kleinen Prinzessin auf viele Wochen in die trostlose Winter-einsamkeit von Miramar, das überdies ungetrennlich ist von den traurigen Erinnerungen an Kaiser Max und seine unglückliche Gemahlin Charlotte. Ohne den Zuspruch einer liebevollen Verwandten oder einer mütterlichen Freundin, nur von einem der Etikette unterworfenen Hofstaat umgeben, mußte sich die fünfundsiebenzigjährige Prinzessin allein in einer Welt zurechtfinden, die für sie nur Schmerz und bittere Enttäuschung



